

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 11.

den 1. August

1848.

Der Kaiser kommt!

Der Kaiser kommt nicht! sind die Worte, die schon seit bereits zwei Monaten von Mund zu Mund gehen, gewissermassen zu Wahrworte geworden sind, wenn sich zwei Freunde begegnen, so sagt der eine zu dem andern mit ironisch verzogenem Gesichte: Am Sonntag kommt der Kaiser! und das sage ich jetzt auch: am Sonntag kommt der Kaiser! Von der von dem konstituierenden Reichstage an den Kaiser gerichteten Adresse müssen wir ein günstigeres Resultat, als von allen früheren Einladungen erwarten, denn es wäre nicht nur eine wahnsinnige Frechheit, deren Folgen man gar nicht im Voraus bestimmen kann, sondern auch ein Verbrechen, welches nicht ungesühnt bleiben könnte, wenn die Innsbrucker Kamarilla auch jetzt noch dem konstituierenden Reichstage gegenüber uns die Herausgabe des Kaisers verweigern würde. Zur numerischen Ausgleichung aber schicken wir, wenn die erlauchten (!) Rathgeber Sr. Majestät, uns allerhöchstdieselben verabsolgen, als Ersatz ihnen die Koryphäen unserer hiesigen Kamarilla, nämlich die Herren Stadion und Neumann. Dem ersten der genannten Herren würde es weit leichter seyn, in Innsbruck zu intriguiren, als in der Reichsversammlung, wo wir noch nicht drei vernünftige Worte von ihm hörten, zu debattiren, ich zweifle auch keineswegs an der Erwirkung seiner Entlassung, ungeachtet der voraussetzlichen Hindernisse, welche die Linke seinem Austritte entgegenzusetzen dürfte, so vertrauen wir auf die Rechte mit Borrosch dem böhmischen Cicero an der Spitze, welcher alles das, was Stadion gesagt haben würde, in seiner gewöhnlichen redseligen Weise, nur nicht so gehaltlos, wie Zener, nachtragen wird.

E—ch.

Des Kaisers schlechte Rathgeber in Innsbruck.

Die Kamarilla in Innsbruck ist mit einem waghalsigen Spieler zu vergleichen. Sie spielt ein gefährliches Spiel. Sie vernichtet durch wahnsinnigen Eigensinn und durch Verneinung sich selbst und die Ruhe des Landes. Unsere neuen Zustände läßt sie unbeachtet und ruft ihr „Va Banque“, dem Würfel vertrauend, der ihr volle Gewalt für Recht und Gesetz bringen soll!

Aber sie vergift in ihrer Leidenschaft, daß, wie alle Völker so auch das österreichische, und mit ihm die Gesamtheit der Monarchie nicht schläft, und obschon es jetzt noch geduldig zusieht, was eigentlich bezweckt werde, es doch nicht mehr vom Wurf des Zufalls, oder von dem Machtspruche der Tyrannei, über sich, wie um ein todttes Gut, willenlos ver-

fügen lasse! — Wehe dieser Kamarilla, — wehe einer jeden unvernünftigen Regierung, welche den Geist der Zeit und das Volk mißachtend, dieses abermals gewaltsam aufscheucht!

Einmal auf seinen festen Füßen stehend, wird es Alles über Bord werfen, was es als unnützen Ballast im Staatsschiff vorfindet, und den vernichtenden Wogen des heftig strömenden Zeitgeistes überlassen. — Und auf dieses steuert die Kamarilla Innsbrucks mit vollen Segeln los. Jeder Druck und Halsstarrigkeit von Oben, bringt unterschiedenen Widerstand von Unten zuwege! Es wird sich nun bald zeigen, ob der Druck oder der Widerstand stärker seyn und wer von beiden weichen wird; es wird sich zeigen, ob die Volkessstimme der jetzigen Geistesrichtung — oder einer Kamarillaleitung folgen wird. Der wackere Sinn der österreichischen Bewohner ist zu stark, die Sittlichkeit und Selbstständigkeit des Volkes begründet sich zusehends immer mehr — als daß man durch jesuitische Intriguen eingeschüchtert, oder durch einen Federstrich auslöschen könnte!

Die begeisterte Jugend wird mit den Vaterlandsfreunden zusammenhalten, sie wird die Geistesblüthe (die Freiheit) die sie durch ihren Gemein Sinn errungen, auch zu den herrlichsten Früchten reifen sehen! —

Die Kamarilla geht von der Voraussetzung aus, daß in Monarchien nur Einer (eigentlich aber sie selbst) im Staate zu herrschen fähig, das Volk dagegen dazu unfähig sey. Nur vergessen sie, daß in demselben Maße, als die Herrschergeschlechter und die ganze Sippschaft ihrer Minister und Kamarillas ausarteten, die Völker dagegen an Bildung, Freiheitsliebe, Selbstbewußtseyn und Thatkraft zunahmten, und es wird daher der Kamarilla unendlich schwer werden, ihre Voraussetzung aufrecht zu erhalten. Da übrigens die Geschicke der Menschheit unter dem Einflusse ewiger Gesetze sich entwickeln und nicht das Ergebnis blinden Zufalls sind, so trifft es sich immer, daß die Ausartung oder Unfähigkeit der Herrscher gleichen Schritt hält mit der zunehmenden Bildung der Völker. Diese letztere thut sich aber insbesondere kund, durch einen immer stärkeren und nicht zu vertilgenden Drang nach Freiheit, Unabhängigkeit und Recht. Die Gesamt-Monarchie Oesterreichs fühlte diesen Drang mit allen übrigen Völkern von West-Europa.

Man rief so laut, so kräftig und von solchen trefflichen Argumenten unterstützt, daß die Kamarilla nach Tirol-Vendée entflo. Das Volk aber, bisher nur Mittel zu den Zwecken schamloser unwissender Machthaber, ist zum Bewußtseyn gelangt, daß es sich selbst Recht schaffen und erhalten könne. Unter dem Joche des Absolutismus ist das Volk an den Rand des Verderbens gebracht worden. Der Hunger wurde bald zur verpestenden Seuche — und das Kaiser sitzt am Throne des

Fürsten — und will den Herrscherstab ergreifen! — Es ist daher für das Ministerium und für die Reichsversammlung eine unabwiesbare Nothwendigkeit, da der Kaiser nicht zurückkommen will oder kann, — die richtigen Gesichtspunkte möglich fest aufzustellen, wie jetzt das letzte Staatsschiff über die brandenden Wogen hinüber zu leiten sey. Es ist keine Zeit zu längerem Warten. Alle alten Formen müssen besseren weichen, und alle Bedrücker und Verräther des Volks müssen ihre Stellen verlassen. Wir können nicht mehr wie früher eine Regierung in Tirol, eine in Prag oder sonstwo dulden, die politische Gestaltung der Gesamtmonarchie muß eine feste äußere Form erhalten. Aber leider ist die Kamarilla die verdorbenste und verderblichste die je existirt, und selbst dem Vaterlande gegenüber, die feigste und nichtswürdigste, die je auf Oesterreich gelastet hat. Sie ist Plünderung, Verschleuderung und Schmach, personificirt in einigen Menschen, die sich als Haushofmeister, Jesuiten und Kammerzosen verkleidet haben, Stumme des Serais — Werkzeuge des schlechtesten, des verderblichsten Systems, das die Welt kennt. — An ihren Früchten kann man sie erkennen, und kein denkender Mensch in Oesterreich kann über ihre Tendenzen, über ihre Richtung in Zweifel seyn. Leider hat sie aber selbst in der Reichskammer, wie wir in der merkwürdigen Sitzung am Samstag gesehen — Knechtesseelen und Gesinnungsverwandte, welche die Stirn haben, ihre entschiedene folgerichtig durchgeführte Richtung nach Rückwärts verblümt in Abrede stellen.

Aber der verschworene Troß wird gebrochen werden! Unsere jetzigen volksthümlichen Minister führen eine Sprache voll Kraft und Entschiedenheit, und mögen sie nun die gerechten Forderungen des Volkes durchsetzen oder nicht — so erfüllen sie doch ihre Pflicht mit Unerbrockenheit, und da Alles einig ist, so werden die guten Folgen gewiß nicht ausbleiben.

A. Chaisés.

Offenes Sendschreiben an die kaiserliche Kamarilla nach Innsbruck.

Meine liebliche Kamarilla!!! Sie werden wissen daß unser innigstgeliebter, hochverehrter Volksfreund, **Erzherzog Johann** zum Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers ernannt, jetzt in Wien ist, und von den biederen, gutmüthigen Wienern auch auf das freundlich- und herzlichste empfangen wurde. Das müssen Sie doch wissen, da Sie die Urheber dessen waren, wodurch Se. Majestät abgehalten wurde in die Mitte seiner treuen Wiener zurückzukehren und deshalb einen Vertreter ernennen mußte! — Man hat wohl in der Wiener Zeitung gelesen, daß Se. Majestät Gesundheits Rücksichten wegen noch in Innsbruck verweilen muß; — wem glaubt, wir nicht! Jeder kann seine Meinung urgerirt aussprechen und Niemand braucht sich die Meinungen Anderer ausdringen zu lassen. Unsere Meinung ist daher, daß Se. Majestät, was die Gesundheit anbelangt, schon lange in seine Residenz zu seinen Wienern hätte eilen können. Aber, natürlich er darf nicht, er ist ringsum von Euch, Ihr Verräther! umgeben, alle Papiere, Adressen, Depeschen u. s. w. werden von Euch aufgefangen und auf die schändlichste Weise verfälscht, Er. Majestät anders ausgelegt und viele Petitionen ganz unterschlagen. Oder gibt der Satz: so lange noch eine Zibini am Hofe ist u. s. w. nicht das beste Zeugniß von der Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit einer Creatur — wie Zibini; und so sind diese Hoffschranzen alle, alle. Gib acht, Zibinchen! daß Du Dich nicht vielleicht noch wie ein Wurm vor einem Wolke im Staube krümmst, daß Du jetzt verachtest; ein Volk, das so edel, großmüthig, daß es seine Peiniger nicht verfolgte, das seine Unterdrücker nicht zermalmte, das seine Tyrannen, welche

an dem Glende, in dem es durch 30 Jahre lebte, Schuld war, nicht wie in andern Ländern darnach züchtigte, nämlich — — — Ihr werdet mich verstehen! Wir hatten unsere Verräther, unsere Bürger, welche einem freigebornen Volk den Fuß in den gebogenen Nacken setzten, in unserer Gewalt; wir hätten es ihnen fühlen, entgelten lassen können, allein wir sind zu erhaben, zu groß, als daß wir eine so kleinliche Rache nehmen könnten. Wir treten Euch mit offener Stirne entgegen, wie es deutschen Männern geziemt, und machen es nicht so wie Ihr, die Ihr im Finstern schleicht — um dann in Eurer Narrheit ans Tageslicht zu treten! —

Aber sehr natürlich Ihr gebt Euch alle Mühe, Thaten zu verüben, um dann für Eure Dienste ausgezeichnet zu werden? Seid ohne Sorge, das Volk regiert, hat folglich zu belohnen und zu bestrafen; Eure Belohnung, die Ihr von der Erkenntlichkeit des Volkes hoffen könnt, soll nicht fehlen; vielleicht werden die Ordensbänder bereits gedreht!!

Sollten Sie, meine liebe Hofkamarilla in diesen Zeilen etwa eine Ironie erblicken; — Gott bewahre! es ist bloß Erkenntlichkeit, pure Anerkennung die ich Ihnen zolle, und sein Sie versichert, sollte ich in den Fall kommen, daß ich Ihnen meine Gesinnung sollte mündlich bezeugen können, daß ich, und gewiß Viele mit mir, dies gewiß nicht außer Acht lassen werden.

In der Erwartung, in der Hoffnung daß mir diese Wonne bereitet werden wird, Sie, meine liebe Kamarilla! von Angesicht zu Angesicht zu sehen — aber nicht zu lieben und ohne Ende zu genießen — verbleibe ich einstweilen

Ihr

Johne.

Ungarns Stellung zu Oesterreich.

Wien hat sich getäuscht. Kossuth war in den Märztagen unser Freund, in den Julitagen ist er als unser Gegner aufgetreten. Ihm hat die ganze ungarische Nation unbedingtes Vertrauen geschenkt, ob er sich dieses Vertrauens würdig zeigt, lehre die Zukunft. Wir zweifeln daran und glauben, daß er die Magyaren ihrer politischen Unmündigkeit wegen am Gängelbände führe, wir erwägen wohl, was wir sagen, und werden uns keine Uebereilung in der Politik zu schulden kommen lassen; er spricht feindlich gegen die Vorkämpfer der Freiheit, die Studierenden, indem er sagt: Das Ministerium in Wien sei nicht nur so schwach, daß es sich von der Aula Gesetze vorschreiben lasse, sondern selbst nicht im Stande gewesen, den Kaiser in seiner Burg zu schützen, so daß dieser also genöthigt gewesen sei, zu fliehen, um nur Sicherheit für seine Person zu finden!! — Wie entsetzt ist dieser Thatsbestand. Mit diesen Worten spricht er die Arroganz der Studierenden aus und beschuldigt die ganze Bevölkerung Wiens der Schwäche, gleichsam als ob sie nicht Herr über diese übermüthigen studiosi werden könnte; ferner stellt er Wien als den Sitz der Anarchie dar, wo nicht einmal des Kaisers Leben gesichert wäre. Kossuth, der Mann, der seine Freiheitsrede in den Märztagen an dem berühmten gemauerten Universitätsplatze unter freiem Himmel umrungen von zahlreichen Freiheitsjüngern, pathetisch aussprudelte, erkennt in seinen Worten die Wiener Revolution nicht an; er, der ihr sein Minister-Portefeuille verdankt, lohnt uns dafür mit Undank. Wenn die edle Nation Ungarns in ihm ihren Vertreter, gleichsam ihr konkretes Ich ansieht, dann ist Ungarns Verhältniß zu Oesterreich ein gespanntes. Ungarn waren es, die sich die augenblickliche Verlegenheit des Kaisers zu ihrem Vortheile ausbeuteten, und Ungarn waren es, denen man vielleicht nicht mit Unrecht separate Tendenzen vorwarf; dafür spricht das

lockere Band, das bald durch einen unbedeutenden Umstand völlig gelockert werden kann, an Oesterreich. Wir wollen hier gar nicht erwähnen die Ursachen und Beweggründe, welche zwischen den Ungarn und ihren Nachbarvölkern einen Bürgerkrieg hervorgerufen haben und uns nicht zum Schiedsrichter derselben aufwerfen. Wenn Kossuth seine Rede wider ruft, worin er die Wiener wegen ihrer Feigheit lächerlich macht, die Aula beschimpft und unser Reichbild als einen Schlupfwinkel der Anarchisten schildert, wo des Kaisers Leben gefährdet war, wenn Kossuth seine getroffenen Maßregeln, Beschlüsse etc. verantwortet, wenn die Magyaren ihn, der vielleicht träumt, er könne einmal die ungarische Krone anstaunen, etwa seines Amtes entheben würden, so könnte nicht nur ein freundschaftliches und innigeres Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn stattfinden; es würde vielleicht so manches Uebel jetzt schon im Keime erstickt werden können, und das historische »Zu spät« nicht auch in diesem freien Staate fürchtbar erscheinen. Vielleicht bin ich so ängstlich, aber »Vorsicht ist Weisheit.« Vielleicht habe ich Kossuth zu grell geschildert, es kann sein, mir fällt immer eine Geschichte ein, die ihren Schauplatz in Rom hatte. Ein gewisser Gradus nämlich, welcher das Amt eines Volktribuns bekleidete (diese waren zur Beschränkung der obersten Gewalt vom Volke eingesetzt) daher gleichsam Vertreter des Volkes; (die Begebenheit von der wir sprechen, trug sich im Jahr 133 vor Ch. G. zu) hatte mehrere Anträge vorgebracht, aber auch verfassungswidrig gehandelt; indem er einen seiner Kollegen verließ. An dem Tage, wo sein Amt nach damaliger Sitte durch Wahl entweder erneuert oder ihm weggenommen wurde, begab er sich an den dazu bestimmten Ort, seine Gegner erhoben sich; er aber zeigte nach dem Kopfe; seine Feinde hielten dieß für ein Zeichen, daß er nach der Krone strebe und wurde er im Handgemenge erschlagen. Eine andere Aeußerung des Herrn v. Kossuth, welche uns Wienern nicht sehr wundern wird, ist: »daß Sie, die Ungarn, begeistert den König bitten, daß er in Ihre Mitte komme, daß sie ihn gegen die Hölle selbst vertheidigen. Dank Herr Kossuth; wenn Wien eine Hölle ist, so bleiben wir keine 24 Stunden mehr in Wien. Nachdem aber die Hölle nicht so heiß brennt, weil in derselben, nämlich in der Hölle das Oberhaupt Deutschlands weilt,« so können wir sie sogar auf einen Besuch einladen, ohne daß Herr Minister sich verbrenne.

Erzherzog Johann hat uns als deutsche Brüder herzlich lieb und hat das Ministerium, welches Sie schwach nannten, und sie haben in gewisser Beziehung recht, wenn das Ministerium Pellerendorf mit dem Volke und nicht gegen dasselbe gehandelt hätte, so wäre es ein starkes Ministerium geworden, gestürzt. — Doch bis hieher und nicht weiter. Meine Aufgabe habe ich gelöst. Ungarns Stellung zu Oesterreich wird eine freundschaftliche seyn, wenn die Bewohner Ungarns in Kossuth nicht ihre verküppelte Meinung anerkennen, denn die Reden Kossuths sind kein Balsam für unsere Wunden, die unser Staatskörper durch eine nichtswürdige Metternich-Regierung erhielt, wohl aber machen sie die Wunden größer und unheilbarer.

Doppler,

Das Spiel der Krone.

Als die ränkesüchtige und egoistische Kamarilla den Kaiser entführt hatte, um ihn als Werkzeug ihrer ehrgeizigen Pläne zu benützen und durch die Vorsichtsbung seiner Person das Volk im Schach zu halten, und durch Ausstreuung von allerhand Verläumdungen und Lügen den Wienern, als den Vorkämpfern der Freiheit, die Sympathien der Provinzen zu rauben, diese wohl gar in offener Feindschaft gegen die abtrünnige Residenz zu hegen, da herrschte, wie bekannt, im ersten Momente die

tieffste, allgemeinste Bestürzung. Rathlos blickte Einer den Andern an, denn die große Mehrzahl der Bevölkerung Wiens war der Meinung, es ginge gar nicht ohne den Kaiser.

Aber es ging, und als der erste Schrecken glücklich überstanden war, überzeugte man sich, daß es sogar recht gut ging.

Das war der erste Stoß, welchen die Kamarilla in ihrer Kurzsichtigkeit, sich in den Folgen des gewagten und gefährlichen Schrittes ganz und gar verrechnend, den Sympathien beibrachte, die sonst für den geliebten Kaiser herrschten, der erste Riß den sie in das Band that, welches seit Jahrhunderten Herrscher und Unterthanen eng umschlungen hielt.

Aber noch bestand die alte, langverjährete Liebe der Wiener zu ihrem persönlich guten Kaiser fort; sie sehnten ihn zurück in ihre Mitte, sendeten Deputationen über Deputationen an ihn ab, und jubelten laut, so oft ein Manifest auch nur die Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr verkündete.

Aber die Schrauben, auf welche alle die Versprechungen gestellt waren, in denen man vergebens nach einer offenen, ehrlichen Zusage, nach einem Schlichten: Ja, ich komme! — suchte, blieben dem anfangs argwohnlösen Bürgerinne nicht immer verborgen, und je mehr sie hervortraten, je länger der Kaiser mit der Rückkehr zögerte, desto mehr schwanden die Sympathien für ihn, desto mehr nahm die Liebe in den Herzen der Wiener ab.

Zugleich drang die Wahrheit siegend durch alle Schleier der Lüge und Verläumdung; die Provinzen überzeugten sich, daß die Wiener selbst im Sturme der aufgeregten politischen Eigenschaften die Ehrfurcht für den geliebten Herrscher nie einen Augenblick vergessen oder verläßt hatten, und abermals haite sich die Kamarilla verrechnet, denn weit entfernt, feindlich gegen Wien aufzutreten, sendeten vielmehr die Provinzen Deputationen über Deputationen, Wien, der Vorkämpferin der Freiheit, ihre Sympathien zu bezeigen und ihren Dank für das, was es zum Wohle Aller gethan, darzubringen.

Aber noch immer öffneten die verstockten Aristokraten die Augen nicht, noch immer setzten sie zur Verfolgung ihrer eigensüchtigen Pläne das Wohl, die Ruhe, den Frieden des Landes, die Existenz der Dynastie sogar auf das Spiel, ähnlich dem wahnsinnigen Spieler, der in der Kaserei blinder Leidenschaft den letzten Rest seines Vermögens daran setzt, um das unrettbar Verlorne wiederzugewinnen.

So sind denn die verwagenden Spieler, die zugleich auch betrügerische sind, weil sie auch das, was ihnen nicht gehört, — ihres Kaisers Krone — auf das Spiel setzen, zu dem letzten Wurf gelangt. Zuerst ging durch ihr verbrecherisches Treiben der Enthusiasmus verloren, der sonst die Person des Kaisers begrüßte, wo er sich nur zeigte, und der sich selbst mitten in der Revolution so glänzend bewährte, als der Kaiser in den Märztagen mitten durch die wild aufgeregten Massen fuhr und überall nur mit dem lautesten Jubel begrüßt wurde. — Dem Enthusiasmus folgten die innigen Sympathien, diese die hundertjährige Liebe, und wenn auch dieser letzte Wurf noch umschlägt, wenn sie in ihrem tollen Eigensinne, den Kaiser nicht nach Wien zu lassen, beharren, geht auch der letzte Einsatz, die Krone, verloren, und die Dynastie ist in Frage gestellt.

Die aristokratischen Vollhäusler bedenken nicht, oder wollen nicht begreifen, daß es die höchste Instanz ist, der Wille des Volkes, ausgesprochen durch das einzige gesetzmäßige und rechtskräftige Organ, den Reichstag, der über diese Frage zu entscheiden hat.

Doch das kommt daher, weil sie sich in ihren Erwartungen von dem Reichstage so ganz und gar verrechnet haben; weil sie ihn schwarz-gelb-absolut zu finden hofften, und es nun nicht zu fassen vermögen, daß er eine ganz schwarz-roth-golden-demokratische Färbung hat. Sie hatten auf Stadion und dessen

Anhang gebaut, und nun zeigt es sich, daß der Anhang Stadi-
ons nur ein scheinbarer war, daß er sich im entscheidenden
Augenblicke von demselben verlassen sieht.

So haben es denn die Aristocraten, und besonders die Ka-
marilla-Partei derselben so weit gebracht, daß in diesem Au-
genblicke die Krone Ferdinands I. nur noch schwankend auf
dessen Haupte sitzt, daß sie demselben vielleicht schon binnen
wenigen Stunden entfallen ist.

Es hat nämlich der Reichstag in seiner Sitzung vom 29.
den Beschluß gefaßt, eine Deputation (bestehend aus 11 De-
putirten als Repräsentanten der verschiedenen Provinzen —
zwei aus Tirol) nach Innsbruck zu senden, um den Kaiser
nicht mehr zu bitten, sondern ihn aufzufordern, sofort
nach Wien zurückzukommen, die Zügel der Regierung selbst zu
ergreifen, dabei aber zu erklären, wenn er dies nicht könne oder
wolle, so würde der Reichstag keinen vom Kaiser ernannten
Stellvertreter annehmen, sondern sich in die Nothwendigkeit
versetzt sehen, durch eine provisorische Regierung selbst
für eine leitende Autorität Sorge zu tragen.

Mögen diese ernsten, inhaltsschweren Worte endlich Ge-
hör finden; möge der Kaiser sogleich in Begleitung der Reichs-
tagsdeputirten abreisen, denn lassen sie sich mit bloßen Verspre-
chungen abspesen und kommen ohne den Kaiser zurück, so folgt
er ihnen wieder eben so wenig, als er den andern Deputatio-
nen, denen er seine baldige Rückkehr in Aussicht gestellt hatte,
gefolgt ist.

Und wir fürchten sehr, daß die Männer der Deputation
nicht Entschlossenheit genug besitzen werden, den Kaiser gewis-
sermaßen zu zwingen, daß er sie begleite; eine Art Zwang ist
aber, bei der Umgebung in welcher sich der Kaiser befindet, und
die ihn so lange über den wahren Zustand der Dinge in Täu-
schung zu erhalten mußte, unerlässlich, wenn nicht die Absicht
mißlingen soll.

Weigert aber der Kaiser auch der Reichstagsdeputation
die Rückkehr, dann ist es uns erwiesen, daß die Kamarilla
sich auf die Gewalt der Bajonette stützt, daß sie auf den Aus-
bruch der Militär-Revolution, auf die wir in einem besondern
Artikel d. Bl. hindeuteten, hofft, und daß wir uns von dem
Tage an, wo die Deputirten ohne dem Kaiser zurückkommen,
auf einen blutigen und erbitterten Kampf gefaßt machen müssen.

Möge er uns nicht ungerüstet finden, — wie wir ihm
mit Muth entgegen sehen.

Abensleben.

Ueber die Sitzung der Reichsversammlung

am 29. Morgens 10 Uhr.

Kaum hatte sich die Reichsversammlung durch ihre Debatte
am Vormittag eine hochherzige und thatkräftige Stellung errun-
gen, so bildete sich gleich Nachmittags aus ihrer Reihe eine
Clique, die uns, unter dem Titel der Freiheit — um die
Früchte unserer Errungenschaft, um unsere Souveränität brin-
gen möchte! Es handelte sich darum an den Kaiser eine Adresse
zu senden, um denselben aufzufordern, an den Sitz der
Regierung zurückzukommen. Anstatt augenblicklich Einen von
patriotischen Gefühlen durchdrungenen Deputirten mit dem
Auftrage dieser Adresse zu beauftragen, wo man mit kurzen
kräftigen Worten die großen Fragen des Tages und die Wil-
lensäußerung des Volkes auseinandergesetzt hätte, schmug-
gelte man den Antrag durch, damit ein hochstehender Graf
und seine Gesinnungsgenossen — sich von der Morgennieder-
lage erholen konnten, gegen Abend 7 Uhr zusammenzukommen,
wo eine Kommission der Herren Neumann, Neuwahl, Meyer
z. eine Adresse ausarbeiten und vorlegen werden.

Die am Abend fertig gewordene und vorgelesene Adresse
war ein Prachtexemplar kriechender, sinkender Devotion, styli-
stischer Unbeholfenheit, gespickt mit Knechtessinn, Unterwürfig-
keit würdig dem holperigen Style unter dem Polizeistaat. Und
diesen heillosen Spuck, diese verwitterte Leichen-Adresse wagte
ein gewichtiger, allezeit fertiger zungendreschender Rabulist,
mit einem pomphaften Aufwande dialektischer Sophismen zu
vertheidigen! —

Gewiß war Niemand geeigneter, diese eben so schwierige
als undankbare Aufgabe mit einem größeren Aufwande beste-
hender Dialektik zu lösen, als gerade der Berichterstatter, der
ohnehin schon durch Uebernahme dieser zweideutigen Rolle kei-
nen Ruf mehr auf's Spiel zu setzen hatte — und der trotz miß-
liebiger Antecedentien, schon eine bedeutende Stelle im Mini-
sterium einnimmt. — Die eregetischen Taschenspielerkünste sei-
nes nun besoldeten Gänsekiels werden trotz aller Dialektik und
Sophisterei, nichts im ewigen Buch der Freiheit und des
Rechts für die Dauer zu verfälschen im Stande sein. —

Das Vorlesen dieser Adresse erregte bei unsern patrioti-
schen Abgeordneten eine wahre Entrüstung. — Es würde zu
weit führen alle die Einwürfe die dem Berichterstatter gemacht
wurden, wiederzugeben, da man ohnehin die ganze Verhand-
lung im Reichstagsblatt ausführlich nachlesen kann. Wir war-
en es darum zu thun, das unbefangene Publikum auf die zur
Schau getragene Tendenz einer gewissen Partei in der Reichs-
kammer aufmerksam zu machen, wie auch auf das unterge-
ordnete Verdienst des Herrn Berichterstatters, das von hö-
hern Händen präparirte Gerippe (Adresse) mit faulem Flei-
sche und ungeschicktem Gewande überkleidet zu haben. —

Nachdem man hin und her debattirt und kritisiert hatte,
und nachdem die der Würde der Reichsversammlung und der
Freiheit vorstehende Partei einsah, daß allerunterthänigst
Sieg davon tragen könnten, verließen sie in Masse den Saal. Diese Entfernung war ein Sieg, oder
vielmehr ein Triumph, die Offenbarung eines in der öffent-
lichen Meinung erkochten Sieges. Es ist eine bekannte Wahr-
heit aus der Kriegskunst, daß ein trefflicher Rückzug oft mehr
Fähigkeit verlangt, und mehr Erfolg hat, als eine gewonnene
Schlacht. So war es auch hier. Die Geliebten waren ein
guter Theil der Vergangenheit, die Abgehenden der bessern, der
Zukunft. Wer in unsern Zeiten, in diesem Augenblicke nicht nach
der Zukunft gewendet ist, der gehört im nächsten schon der Ver-
gangenheit. Auf die Opposition verzichteten, wäre dasselbe gewe-
sen, wie die Zukunft, d. h. die Gegenwart aufgeben.

Die linke, die Volksouveränität vertheidigende Partei
trägt den Feuergeist der neuen Zeit im Herzen und in die
Reichsversammlung, und sie sah zu gut ein, daß es ein Act
der Selbstvernichtung und Selbstverzweiflung gewesen wäre,
nachdem sie einen auffallenden Schritt mit Glück ausgeführt
hatte, denselben in der nächsten Sitzung ungeschehen zu machen.
Und auch einem großen Theil der Redlichen und Unbefangenen von
der rechten Seite, blieb bei der Sitzung am Sonntag nichts
übrig, als nachzugeben, indem man sich einigte mehreres aus
der verfaßten Adresse auszumerzen, und bedeutende Nachträge
einzuschalten.

Daß übrigens das Uebergewicht der Männer von der ent-
schiedenst freisinnigen Richtung sich so fest gezeigt, und vor aller
Augen bewahrt hat, ist ein Gewinn, nicht bloß für die Rich-
tung dieser Männer, sondern für die Erleuchtung Aller, für
den Gang der künftigen Entwicklung der Verfassungsfragen,
für die Ruhe des Vaterlandes. Die Männer der Linken werden
einsehen, wie groß ihr moralisches Gewicht, ihre Autorität,
wie zuverlässig die Taktik der friedlichen Agitation sei!

A. Chaisés.